

Podiumsgespräch

Marion Gardei und Beate Rossié

**Über den Umgang der evangelischen Kirchen nach 1945 mit Kirchenbauten und
Kirchenkunst aus der NS-Zeit**

im Rahmen der Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945?“ in der GDW

Impulsvortrag Beate Rossié

Das Thema des heute hier vorzustellenden Buches ist der Kirchenbau der Zeit des Nationalsozialismus. Behandelt werden kirchliche Architektur, Kunst und Umgestaltungen aus der Zeit von 1933 bis 1945. Der Fokus liegt auf Berlin. Zusätzlich werden auch Vergleichsbeispiele aus anderen Regionen herangezogen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde der Kirchenbau der NS-Zeit jahrzehntelang von der Forschung ignoriert, ja geradezu tabuisiert. Es herrschte die Ansicht vor, dass in dieser Zeit nur sehr wenige Kirchen und kirchliche Kunstwerke entstanden seien. In der Öffentlichkeit ist diese Vorstellung bis heute verbreitet. Deshalb habe ich im Rahmen der Erarbeitung der Publikation unter anderem eine quantitative Untersuchung durchgeführt. Es ist die erste bundesweite Recherche zur Erfassung der kirchlichen Bautätigkeit in der Zeit des Nationalsozialismus, mit Anfragen bei nahezu allen Landeskirchlichen Archiven, Bistumsarchiven und anderen Institutionen sowie Recherchen in historischen Zeitungen und Zeitschriften.

Die Ergebnisse dieser Bestandsaufnahme machen deutlich, dass die lange geltende Annahme, der Kirchenbau sei in der Zeit des Nationalsozialismus zum Stillstand gekommen, revidiert werden muss. Zwischen 1933 und 1944 wurden allein auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik mindestens 800 Kirchen, Gemeindeheime und Kapellen neu erbaut. Über 450 Neubauten entstanden im katholischen und mehr als 320 im evangelischen Bereich. Ab 1937 gingen die baulichen Aktivitäten zwar zurück, kamen aber keinesfalls zum Stillstand. Nicht nur neue Kirchen wurden in großem Umfang errichtet, sondern auch kirchliche Erneuerungen bestehender Sakralbauten durchgeführt; meine Nachforschungen ergaben bisher die Zahl von mehr als 1000 kirchlichen Umgestaltungen. Auch im Bereich der Kirchenkunst gab es zu dieser Zeit eine große Produktivität. In der damaligen Reichshauptstadt Berlin entstanden in der NS-Zeit insgesamt **57** kirchliche Neubauten.

Ein großes Augenmerk gilt darüber hinaus der Erforschung der Hintergründe. Die damals entstandenen kirchlichen Bauprojekte und Gestaltungen werden nicht losgelöst betrachtet, sondern bei fast allen thematisierten Beispielen im Kontext der historischen Zusammenhänge verortet. Durch eingehende Analyse des Archivmaterials konnten Erkenntnisse gewonnen werden über Haltung und Vorgehen von Pfarrern, Gemeindemitgliedern, Kirchenbehörden und staatlichen Stellen sowie unter anderem über Feierlichkeiten mit Danksagungen an Hitler oder auch ideologische Zuschreibungen im Zuge der Planung und Errichtung damaliger Kirchen.

Ein wichtiger Aspekt ist die Finanzierung der Projekte. Diese wurde von verschiedenen Seiten geleistet. Manchmal kam die Unterstützung sogar vom Staat selbst. So vergaben das nationalsozialistische Wissenschaftsministerium und ab 1935 das neu geschaffene Kirchenministerium regelmäßig und in großem Umfang finanzielle Beihilfen für kirchliche Neubauten, Umgestaltungen und Kunstwerke im ganzen Reichsgebiet. Allein in Berlin kamen sechzehn der thematisierten Beispiele durch finanzielle Unterstützung von Seiten des Staates beziehungsweise der Stadt Berlin zustande. Diese Erkenntnisse widerlegen die ebenfalls lange verbreitete Annahme einer hauptsächlichlichen Behinderung des Kirchenbaus durch den NS-Staat.

Das erste der drei Hauptkapitel widmet sich der Architektur.

Ein Thema sind dabei die Architektur-Ansätze, die damals im Kirchenbau zum Tragen kamen. Die Zeit des Nationalsozialismus brachte allgemein keinen einheitlichen Baustil hervor, sondern es herrschte ein Stilpluralismus vor. Man griff auf vorhandene Stilrichtungen zurück und interpretierte sie neu, so den Neoklassizismus, den so genannten Heimatschutzstil, die romanisierende Architektursprache und auch moderne und sachliche Formen. Wie im Buch geschildert wird, fanden alle diese Ansätze auch im Kirchenbau der NS-Zeit ihren Niederschlag.

Eine Ausnahme bildete dabei die Moderne, die damals allein im Industriebau zur Anwendung kam. Nur einige wenige – vor 1933 begonnene Sakralbauten – konnten noch im modernen Stil fertiggestellt werden, darunter die Gustav-Adolf-Kirche Otto Bartnings in Berlin-Charlottenburg.

Einige Kirchen, gerade auch in Berlin, wurden in klassizisierenden Formen errichtet. Beim Entwurf dieser Kirchen orientierten sich manche Architekten und Gemeinden am so genannten „preußischen Stil“. Dies war ein Begriff, mit dem der völkische Kulturpublizist Arthur Moeller van den Bruck zu Beginn des 20. Jahrhunderts die ideologische Behauptung eines ureigenen, klassizistisch und soldatisch geprägten Baustils in Preußen aufgestellt hatte. Unter ausdrücklicher Berufung auf den „preußischen Stil“ entstanden beispielsweise zwei Berliner Kirchen mit strenger Fassadengliederung, die frühere Ernst-Moritz-Arndt-Kirche in Zehlendorf und die Lindenkirche in Wilmersdorf.

Außerdem wurden in der NS-Zeit romanisierende Kirchen mit einem betont monumentalen, wehrhaften und historisierenden Erscheinungsbild errichtet. Unter anderem war der Kunsthistoriker Heinrich Lützel 1934 der Meinung, solche burgartigen Kirchen könnten geeignete Bollwerke gegen die damals verhassten, angeblich von moralischem Verfall und Atheismus gekennzeichneten Lebensformen der Großstadt sein. In der Metropole Berlin wurden beispielsweise die katholische Marienkirche Karlshorst und die evangelische Johanneskirche in Frohnau mit ihren wuchtigen West- beziehungsweise Querbauten in diesem Sinne errichtet. Eine treibende Kraft beim Bau der letztgenannten Kirche war ein dortiger Pfarrer mit Mitgliedschaft bei den „Deutschen Christen“, der NSDAP und der SA.

Kleinkirchen im „Heimatschutzstil“ wiederum sollten in großstädtischen Siedlungsgebieten und ländlichen Regionen ein vergleichbares Zeichen setzen. Der auf den 1904 gegründeten „Bund Heimatschutz“ zurückgehende „Heimatschutzstil“ beinhaltete unter anderem die Anknüpfung an „bodenständige“ und regionale Bautraditionen. In oder in der Nähe von Stadtrand-Siedlungen aus der Zeit der Weimarer Republik sollten nachträglich errichtete, betont traditionalistische Kleinkirchen zu einer Verdörflichung ihres Umfelds beitragen und zugleich eine Kampfansage gegenüber hier vermuteten <Z eines damaligen Pfarrers> „Dissidenten unter marxistischem Einfluss“ aussenden. In diesem Sinne wurden damals durch den Verband der evangelischen Kirchengemeinden zahlreiche „Gemeindeheime“ errichtet. Einige dieser meist wenig bekannten Kleinkirchen im weiten Berliner Stadtbild werden in der Arbeit vorgestellt.

Die zwei weiteren Hauptkapitel sind den Kirchenkunstwerken und kirchlichen Umgestaltungen der NS-Zeit gewidmet.

Die Kirchenkunst erfuhr damals ebenso eine große Produktivität und hatte meist

zeitspezifischen und oftmals auch ideologischen Charakter. In der Publikation werden drei Kategorien für eine derartige Kirchenkunst gebildet und erläutert.

Erstens ging es um die christliche Ikonographie. Hier setzte sich ab 1933 verbreitet eine heroisierende und kampfbetonte Darstellungsweise durch. Zum anderen wurden christliche Figuren vielfach einem vermeintlich „nordischen“ Erscheinungsbild entsprechend blond und blauäugig dargestellt. Die antisemitische Vorstellung von einem „arischen“ Jesus, die von vielen „Deutschen Christen“ wie dem Reichsbischof Ludwig Müller postuliert wurde, fand starken Niederschlag in der christlichen Kunst.

Zweitens drangen in nicht wenigen Fällen Themen der NS-Propaganda – ohne jeglichen christlichen Bezug – in die Kirchenräume vor. Dies waren vorrangig Darstellungen der „deutschen Familie“, der „deutschen Mutter“ und der propagierten „Volksgemeinschaft“. Aber auch die aus der Volksgemeinschaft Ausgegrenzten und Verfolgten, insbesondere Menschen jüdischen Glaubens, wurden in Werken der Kirchenkunst dargestellt, und zwar mittels derselben diffamierenden und bössartigen Stereotype wie sie auch die NS-Propaganda vorführte. Unverhohlener Antisemitismus kam beispielsweise in einer ehemaligen Fensterdarstellung des „Zwölfjährigen Jesus im Tempel“ in einer Berliner Kirche zum Ausdruck, die die jüdischen Schriftgelehrten als finstere und bedrohliche Gestalten hinter einem blondgelockten Jesuskind wiedergab.

Drittens war sogar die Wiedergabe nationalsozialistischer Symbole und uniformierter Parteimitglieder im kirchlichen Bereich kein Tabu. Als geradezu massenhaftes Phänomen lässt sich die Wiedergabe von Hakenkreuzen charakterisieren. Sie wurden an Kirchturmspitzen, Fassaden und Glocken angebracht, in Kirchenfenster und in Wand-, Decken- und Emporenmalereien eingefügt. Glocken mit Hakenkreuzen erhielten in Berlin mindestens neun evangelische Kirchen, davon blieben zwei bis in die jüngere Zeit vor Ort erhalten. Eine brandenburgische Kirchengemeinde schmückte sogar ihren Kanzelaltar mit einem gewaltigen NS-Hoheitszeichen und Hakenkreuzen.

Nicht selten wurden uniformierte Vertreter der NSDAP, speziell der SA, in und an sakralen Bauten verbildlicht. Außerdem fanden sich Beispiele von Hitlerbildnissen – manchmal in Form so genannter „Führerbüsten“ – in Kirchenräumen. Verschiedene solcher Darstellungen werden in der Publikation erläutert.

Alle hier angeführten Darstellungsformen wurden vielfach auch im Zuge der damaligen kirchlichen Erneuerungen in bereits bestehende, teilweise historische Kirchen hineingetragen. Auf diese Weise wurde selbst die ehrwürdige Berliner Franziskaner-Klosterkirche mit einem propagandistischen Kunstwerk versehen.

In manchen Fällen war das gesamte Bildprogramm einer Kirche einem ideologischen Konzept unterworfen. Das signifikanteste Beispiel dieser Art, die 1933 bis 1935 errichtete Martin-Luther-Gedächtniskirche in Berlin-Mariendorf, wird im Buch ausführlich behandelt. Hier finden sich der heroisch-stramme Christus, die Darstellung der „deutschen Familie“ sowie die zeitgenössische Interpretation der Bergpredigt, bei der [zeitgenössisches Zitat] die „heutigen Volksgenossen“ mitsamt Frontsoldat und SA-Mann die Christusfigur umringen. Am monumentalen Triumphbogen werden christliche und nationalsozialistische Zeichen miteinander verknüpft. Nach 1945 blieben dort die Reliefköpfe von Soldaten und SA-Männern erhalten. Die dortigen NS-Symbole in Gestalt des Hakenkreuzes, des NS-Hoheitszeichens und des Emblems der NS-Volkswohlfahrt wurden zusammen mit einem Reliefkopf Hitlers im Vorraum entfernt.

Für den Bereich kirchlicher Bau-, Kunst- und Erneuerungstätigkeit in der Zeit des Nationalsozialismus wird in der Publikation also eine enorme Produktivität, eine starke zeitspezifische Prägung und teilweise hohe ideologische Durchdringung sowie in vielen Fällen wenige Berührungspunkte mit dem NS-Staat, sondern im Gegenteil ein nicht geringes Maß an Eingebundenheit und sogar die Inanspruchnahme staatlicher Förderung nachgewiesen. Das letzte Kapitel behandelt den Umgang mit diesen kirchlichen Zeugnissen in der Zeit nach 1945, ein Thema, dem wir uns in dem nun folgenden Gespräch widmen wollen.